

Kultur & Gesellschaft

Leidenschaft am Limit

Wie viel will man für die Erfüllung seiner Träume riskieren? Im Film «Berge im Kopf» stellen sich vier Extrembergsteiger dieser Frage.

Von Natascha Knecht

An sein weisses Haar hat er schon lange keine Schere mehr gelassen, der Vollbart wuchert ihm bis zur Brust hinab. Werner Munter klettert mit einem Wanderstock bewaffnet über einen wilden Bergsturz im Val d'Hérens. Er geht seinen Weg, «unbeirrt», betont der gebürtige Gurbetaler im Kinofilm «Berge im Kopf». «Ob ich ausgelacht oder kritisiert werde, ist mir doch völlig egal.» Der 72-Jährige ist Philosoph, Historiker, Bergführer, Querdenker, «Problem-Jäger» - und Erfinder der Risiko-Reduktionsmethode, mit der er in den 90er-Jahren die Lawinenkunde revolutionierte. Seither haben sich die tödlichen Lawinenunfälle in der Schweiz halbiert.

Bei seinen Forschungen hatte er erkannt: Um das Risiko verlässlich einzustufen oder gar auf andere Gebiete zu übertragen, sind die Vorgänge in einem Schneeberg zu komplex. Ob sich eine Lawine löst oder nicht, entscheidet letztlich der Zufall. Munter suchte nach einem Trick, den Zufall zu überlisten, doch den gibt es nicht. Das Risiko lässt sich zwar mit gewissen Massnahmen und Verhaltensregeln senken, aber nicht «auf null bringen». Ein Restrisiko bleibt.

Gutes und schlechtes Risiko

Mit seiner Feststellung löste Werner Munter damals heftige Diskussionen aus: «Ich raubte den Leuten die Illusion der Sicherheit.» Er unterschied zwischen «gutem Risiko» und «schlechtem Risiko» und zeigte auf, wie jeder seine eigene Risikogrenze bestimmen kann. Aber allein der Begriff «gutes Risiko» kam vielen in den falschen Hals. «Für sie ist Risiko an sich schlecht. Schon das allergeringste. Aber so kann man nicht in einer zivilisierten Gesellschaft leben.» Unbeirrt entwickelte Munter eine Formel, die heute international als Grundlage für das Risikomanagement im Gebirge anerkannt ist. Er wurde zu einem weltweit gefragten Sicherheitsexperten für Lawinen. «Unsicherheitsexperten», präzisiert er.

Der Film «Berge im Kopf» des Basler Regisseurs Matthias Affolter begleitet vier Schweizer Extrembergsteiger - auch Munter war früher einer - und dokumentiert vier Generationen, vier Lebensabschnitte. Im Zentrum steht eine Frage, die sich jeder von uns stellt: Was will ich für die Verwirklichung meiner Träume riskieren? Beim Waadtländer Jacques Grandjean (60) klingt das so: «Ich werde kämpfen. Ich habe mir dieses Ziel in den Kopf gesetzt, und ich werde nicht aufgeben, bis ich es erreicht habe. Hinter uns die Menschen, der Komfort, der Luxus. Vor uns Steine, Eis, Wasser, Gewitter, Hunger, Durst, Kälte, Müdigkeit, Anspannung, Zuversicht, Hoffnung, Risiken und



Weltweit gefragter «Unsicherheitsexperte»: Der 72-jährige Werner Munter durchstreift das wilde Val d'Hérens VS. Foto: PD

noch mehr Steine und Eis. Und dann vielleicht der Gipfel.» Vor 35 Jahren durchstieg Grandjean die Eignordwand, und wenn er seine Notizen von damals liest, steigen ihm Tränen in die Augen. «Damals dachte ich nicht, dass mich das Jahre später noch derart berührt. Das sind schöne Erlebnisse.» Er und sein Begleiter waren in schwierige Verhältnisse geraten, sie brauchten drei Tage, kamen in drei Gewitter, mussten kämpfen, um mit dem Leben davonzukommen. Es sei sicher nicht der richtige Moment gewesen, um an den Eiger zu gehen, sagt er. «Aber wenn es um Leidenschaft geht, bleibt man nicht immer vernünftig.»

Bei guten Verhältnissen, dafür im Alleingang, ungesichert und im Rekord-

tempo rannte Dani Arnold (29) durch die Eigerwand. Für dieses Wagnis hatte der Urner zuvor dreimal die Ausrüstung gepackt, einmal fuhr er gar auf die Kleine Scheidegg, kehrte aber wieder um. «Vielleicht hatte ich Angst, keine Ahnung. Die grösste Barriere ist der Kopf», sagt er. Im Film wühlt er sich mit einem Seilpartner durch die Nordwand des Gross Ruchen im Urnerland. Es ist Winter, der Wind pfeift, von oben kommen Sprühhawinen, sie fluchen. Auf dem Gipfel sagt Arnold mit eisverklebtem Gesicht: «Das war ziemlich am Limit. Aber wir sind eingestiegen, hätten auch Nein sagen können. Wir wollten das.» Seine Bilanz: «Es ist kalt, es ist windig, es ist grausig, aber eigentlich ist es voll geil.»

Prächtige Bilder liefert Stephan Siegrist (41) vom Makalu im Himalaja. Er und sein Team wollten im Frühling 2013 ohne Zuhilfenahme von künstlichem Sauerstoff über den Westpfeiler den 8481 Meter hohen Gipfel erreichen. Ein Projekt, das bisher noch niemandem gelungen ist. «Mich reizen Ziele, bei denen ich an die Grenze komme», sagt der Berner Oberländer. «Die Herausforderung muss so gross sein, dass auch die Möglichkeit besteht, dass es nicht funktioniert.» Am Makalu treten bei ihm Anzeichen eines Hirnödems auf. «Ein Risiko, das man nicht beeinflussen kann», murmelt Siegrist mit dick geschwollenen Augen in die Kamera, während ihm der Kopf trotz Schmerzmittel

fast zerspringt. Er muss die Expedition sofort abbrechen.

«Berge im Kopf» ist kein nervenaufreibender Kletter-Thriller. Vielmehr führt der Film vor Augen, dass die unberechenbarsten Risiken nicht am Berg lauern, sondern im Leben. Einer wird ausgelacht, ein anderer von der Ehefrau verlassen, wieder ein anderer muss eine Niederlage verdauen, für die er keine Schuld trägt. Erfahrungen, die nicht nur Alpinisten kennen. Absolute Sicherheit bleibt eine Illusion - selbst im Bürosessel.

Berge im Kopf (CH 2014). 93 Minuten. Regie: Matthias Affolter. Der Film läuft sonntags um 12.30 Uhr im Arthouse Movie 2.

Reise in vergangene Zeiten und Gefühlswelten

Navid Kermani hat einen kleinen, weisen Roman über die erste Liebe geschrieben. Und reflektiert dabei auch über die Sufisten und das Schreiben an sich.

Von Martin Ebel

Wer zum ersten Mal liebt, denkt leicht, er sei auch der Erste, der liebt. Der «subjektive Eindruck, als erster Mensch einen Kontinent zu betreten, den in Wirklichkeit alle Welt bereits kennt», macht die Spannung aller ersten Liebesgeschichten aus. Wenn sie gut erzählt sind, teilen wir die Hingeringenheit des Helden (oder der Heldin) und sehen seinem Begeisterungstaumel zugleich mit der freundlichen Nachsicht dessen zu, der Derartiges schon öfter erlebt hat. In seinem neuen Roman «Grosse Liebe» nimmt Navid Kermani beide Positionen ein. Sein Icherzähler, ein reifer Mann, wie im Grossprojekt «Dein Name» dem Autor zum Verwechseln ähnlich, aber eben nicht mit ihm identisch, erinnert sich an den 15-jährigen Jungen, der er einmal war, und sein schönes, kurzes Brennen für eine vier Jahre ältere Schulhofschönheit.

Dass er diese Jutta überhaupt erobern kann - oder vielmehr: dass sie ihn für ein paar Nächte auf ihr Matratzenlager lässt -, ist für ihn sensationell, aber auch für den Älteren bemerkenswert: hier die

Fast-Abiturientin mit Führerschein und Schulhofstaat, dort ein Bub, der noch nicht mal zur Raucherecke zugelassen ist. Erstaunlich, aber erklärbar aus dem Zeitgeist, der «Gutmeinen, Sanftmut, Altruismus und selbst Schwäche als Tugend» betrachtet. Da zieht eine Schöne den üblichen Kerls auch mal einen frühreifen bunten Vogel vor. Sogar eine «Vogelscheuche», wie ihn der sich erinnernde Erzähler selbst nennt - «blauweisse Latzhose, darüber drei Pullover in abnehmender Länge, grün, lila, ocker gescheckt», dazu aufgetürmte Jimi-Hendrix-Locken und knopfkleine Nickelbrille. Ein Bild, von heute aus gesehen fast ein Klischee der Zeit, als in der westdeutschen Provinz (Kermanis Heimatstadt Siegen bei Köln ist ziemlich gut erkennbar) etwas verspätet Gegenüberlichkeit zelebriert wird.

Man protestiert gegen die Nachrüstung und die geplante Stadtautobahn, bekämpft den Faschismus, wo man ihn aufstöbert (und sei es in den Lederpantoffeln des Vaters), und praktiziert umgekehrt Pazifismus auch in der Wohngemeinschaftsküche, in der niemand zum Abspülen gezwungen wird. Die Atmosphäre jener Jahre lebt wunderbar detailliert auf in jenem Paradies, zu dem der Junge überraschend schnell Zugang erhält. Es ist das einschlägig ausgestattete Zimmer der schönen Jutta: Sperrholzobstkasten, Kassettendeck, Räucherstäbchen, indische Tücher, fleckiger

Teppichboden, mit weissen Kerzen gestopfte Weinflaschen, die Friedenstaube von Picasso an der Wand und der Postkartenspruch «Lebe wild und gefährlich». Ebenso zeitgeistig verortet die Anweisung, mit der die Erfahrenen den verkrampften Liebesnovizen zu entspannen sucht: «Sei authentisch!»

Irdische und göttliche Liebe

Es ist also eine doppelte Zeitreise, auf die Navid Kermani die Leser mitnimmt: in eine vergangene Zeit und in eine ferngerückte Gefühlswelt. Sein Icherzähler ist dieser Junge und ist es auch nicht mehr, er erlebt Vorfreude und Ängste, Jauchzen und Verzweiflung noch einmal und versucht sie zu verstehen. Besser weiss er es nicht: Obwohl er seither stärker, schmerzlicher, länger und erfüllender geliebt hat, bleibt die erste die «Grosse Liebe» und ihr Protagonist dem Mehrfach- und Langzeitliebenden keineswegs unterlegen. Der Ältere nähert sich dem Jungen deshalb auch nicht als der Wissende, sondern als der Neugierige: Was hat «der, der ich war», damals eigentlich genau erlebt?

Zur Antwort genügt nicht die Erinnerung, auch vorhandene «Dokumente» (das pubertäre Tagebuch, der Trennungsbrief der Schönen) helfen nicht. Navid Kermani zieht eine zweite Deutungsebene ein, um jenes komplexe Erlebnis zu verstehen, das intensivste Ich-Erfahrung mit gleichzeitigem Sich-

Verlieren verknüpft. Dazu holt der Schriftsteller den habilitierten Orientalisten zur Hilfe: Kermani ist ein subtiler Kenner der arabischen und persischen Liebeslyrik und der mystischen Tradition des Islam, des Sufismus.

Irdische und göttliche Liebe setzt auch die abendländische Verzückungsliteratur etwa einer Teresa von Avila parallel. Aber in den orientalischen Texten, die Kermani zitiert, ist nicht das eine die erotische Vokabular zur blossen Veranschaulichung der religiösen Ekstase. Die Sufis lehren vielmehr, dass Ersteres zu Letzterem führt, der Weg zu Gott über eine Brücke geht, und diese Brücke kann die sexuelle Vereinigung sein. Bei Fakhruddin Iraqi liest man von einem Novizen, der auch durch noch so grosses Bemühen keine Erleuchtung erlangte und von seinem Meister in ein Weinhaus geschickt wurde, wo er einer schönen Frau verfiel. Erst danach war er reif für Gott.

«Liebe, was du willst, du wirst Gott geliebt haben», schreibt dieser Dichter auch: eine Art erotischer Pantheismus! Navid Kermani eröffnet dem westlichen Leser also mit seinem kleinen Liebesroman wie nebenbei eine neue Welt, die mit der abendländischen Tradition wenig zu tun hat. Es sind nicht nur andere Bilder und Vergleiche, es ist eine andere, freiere, irdischere Haltung zu Gottes- und Menschenliebe. Auch das eine mögliche Facette des Islam.

Als sei das alles nicht genug, zieht der Autor eine letzte künstlerische Ebene ein: Der Schreibprozess selbst wird fortwährend reflektiert, auch durch den 15-jährigen Sohn des Erzählers. Auf hundert Tage hat dieser die Erzählzeit veranschlagt, was bedeutet, die erzählte Zeit gewaltig zu strecken (nur eine Woche währte die Gunst der Dame); wobei sich die Intensität der jeweiligen Gefühle in der Kapitelzahl niederschlagen soll.

Die geplanten Proportionen des verschrieblichen Liebesgebäudes verschieben sich aber beim Schreiben; die «Vereinigung» nimmt mehr als zehn Kapitel ein, der Bruch wandert immer mehr zum Ende des Buches, die ursprünglich auf die Hälfte veranschlagte «Verzweiflung» geht fast vergessen. So unterliegt nicht nur die Erinnerung, sondern auch die dramaturgische Kurve, die ihr ein Kunstwerk abgewinnen soll, der Arbeit der Zeit. Ein Kunststück ist Navid Kermanis kleiner und weiser, reicher und raffinierter Roman auf jeden Fall geworden.



Navid Kermani
Grosse Liebe. Roman.
Hanser, München 2014.
224 S., ca. 28 Fr.

Lesung von Navid Kermani:
13. Februar, 19 Uhr,
Literaturhaus Basel.